

## Referatszusammenfassung zum Vortrag von Annerose Tartler am 09.05.2016 Musikhandschriften und ihre Überlieferung bis zur Renaissance

### Grundlegende Informationen

Die ersten Handschriften, in denen musikalische Zeichen vorkommen, stammen circa aus dem 9. Jahrhundert nach Christus. Diese ersten Quellen unterscheiden sich jedoch sehr stark von späteren: Erstens handelt es sich nicht um eigene Musikquellen, sondern um liturgische Bücher, in die später Musikzeichen hinzugefügt wurden, zweitens verfügt die Musik nicht über Informationen zur genauen Tonhöhe. Diese ersten Musikzeichen werden (linienlose) Neumen genannt.

Wieso in dieser Zeit überhaupt die ersten Notenfunde gemacht werden, ist der Wissenschaft bis heute nicht ganz klar, man vermutet jedoch ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren. Die frühesten Funde lassen sich im kirchlichen Rahmen, insbesondere in Klöstern, finden. Hier wurde sich jeden Tag mit der Liturgie auseinander gesetzt und es kann davon ausgegangen werden, dass die jeweiligen Gesänge jedem wohl bekannt waren.

Nichtsdestotrotz kann eine Aufzeichnung von Neumen gerade bei Stücken mit vielen sehr ähnlich klingenden Phrasen als Gedächtnisstütze („Geht es, wenn diese Form das vierte Mal kommt, danach nach oben oder unten?“) sehr hilfreich sein. Hierdurch kann außerdem gewährleistet werden, dass eine „korrekte“ Fassung (mehr oder weniger) erhalten bleibt. Die kunstvollen Notenzeichen steigerten außerdem den Wert von Handschriften und sind daher oft in besonders prachtvoll gestalteten Herrschergeschenken usw. enthalten. Ein weiterer wichtiger Grund, nicht nur für die Notation an sich, sondern auch für die Veränderung der Notation und Fixierung verschiedener Faktoren, wie etwa der Tonhöhe oder dem Rhythmus, ist die steigende „Komplexität“ der Musik durch das Aufkommen der Mehrstimmigkeit.

### Quellen(-arten) in der mehrstimmigen Musik

Musikhandschriften können, wie auch Texthandschriften, aus verschiedenen Materialien bestehen. Frühe Quellen bestehen aus Pergament (Tierhaut), das extrem langlebig ist. Ab Ende des 14. Jahrhunderts sind Papierquellen erhalten und werden je weiter man in die Neuzeit geht immer häufiger. Ein wichtiger Punkt in der Geschichte der Quellen ist die Herausgabe des ersten Notendrucks 1501.

Außer den Materialien gibt es außerdem auch verschiedene Buchformate und Aufzeichnungsformen. Man kann (sehr grob) unterscheiden zwischen Chorbüchern, Stimmbüchern und Tabulaturen. Während Chorbücher sehr groß sind und alle Stimmen auf einer Doppelseite enthalten, besteht ein Stimmbuchsatz aus jeweils einem einzelnen Buch für jede Stimme. In anderen Büchern wiederum sind Tabulaturen/Intavolierungen, also Griffschriften für mehrstimmige Instrumente (Tasteninstrumente oder Lauten) enthalten.

Ein Notensatz wiederum, kann in unterschiedlichen Arten von Quellen überliefert sein, so gibt es Prachthandschriften, Gebrauchshandschriften und Repertoire- bzw. Sammelhandschriften. Prachthandschriften sind meist besonders groß und mit besonderer Sorgfalt geschrieben und reich illuminiert. Zu den Berühmtesten Prachthandschriften gehören die in der Schreiberwerkstadt des Petrus Alamire gefertigten Stücke. Sie sind beliebte Herrschergeschenke und werden oft in der Schatzkammer bewahrt und seltener für den praktischen Gebrauch herangezogen. Gebrauchshandschriften im Gegensatz dazu werden oft mit weniger Sorgfalt hergestellt und werden für die praktische Verwendung geschaffen. Charakteristisch für diese ist eine (relativ) gute Lesbarkeit in einer angemessenen Größe (also so, dass jeder daraus lesen konnte), ohne jedoch viel Schmuck und Verzierungen. Repertoire- und Sammelhandschriften im Gegensatz dazu sind oft kleiner, als für den praktischen Gebrauch sinnvoll und daher schwer zum Musizieren geeignet. Sie sind oft nicht in einem entstanden und dienten vermutlich als Repertoire für einen bestimmten Musiker oder als Stückesammlung für den Unterricht.

Verbreitet wurden Musikmanuskripte insbesondere als Geschenke (besonders Prachthandschriften), in Faszikeln (jemand nahm einen Teil zum Üben mit, oder schrieb ein Faszikel ab und brachte es mit) oder mit Musikern (wenn jemand zB. umzog).

#### Probleme in Bezug auf den Quellenbestand

Aus heutiger Sicht ergeben sich einige Probleme in Bezug auf den Quellenbestand. Um Stücke und deren Geschichte genauer verstehen zu können, werden (im Idealfall) folgende Informationen benötigt, nämlich 1. wer hat das Stück geschrieben, 2. wann wurde es komponiert und 3. wie genau sah das Stück im Idealfall aus. In vielen Fällen ist jedoch entweder keine der Informationen gegeben, oder es gibt mehrere sich widersprechende Informationen. Es muss also durch Quellenvergleich und –bewertung (also wie zuverlässig ist die eine oder andere Quelle) versucht werden, diese Informationen zumindest teilweise zu erschließen.

Ein großes Problem bei der Erschließung dieser Informationen ist der Quellenverlust. Obwohl der erhaltene Bestand ohne weiteres als Zufallsprodukt bezeichnet werden kann, ist dieser dennoch unsere einzige Grundlage zum Verständnis dieser Zeit. Wissenschaftler schätzen den erhaltenen Quellenbestand auf höchstens 5% des historischen Materials. Dieser Bestand stammt außerdem nicht aus den Musikzentren selbst, sondern eher aus rezipierenden Ländern (etwa Deutschland oder Italien).

Gründe für den Quellenverlust sind unter anderen unsachgemäße Lagerung, Feuer- und Wasserschäden, Vernichtung (klösterlicher/kirchlicher) Bibliotheken in Kriegen oä., sowie auch die Wiederverwendung veralteter Manuskripte, zB. als Einbandspiegel.

#### Die Renaissancehandschrift Wien 18810 – ein (ganz kurzer) Ausblick auf meine demnächst entstehende Masterarbeit

Bei der Quelle handelt es sich um ein Stimmbuchset mit vier- bis fünfstimmigen weltlichen Werken, die vermutlich zwischen 1524-1533 in München oder Augsburg von Bernhard Rem geschrieben wurde. Sie enthält 86 Kompositionen verschiedener Komponisten, vornehmlich aber von Ludwig Senfl (25) und Heinrich Isaac (16).

In meiner Masterarbeit beschäftige ich mich unter anderem mit einer Charakterisierung des Schreibers Bernhard Rem. Eine Quelle hat eine besondere Verbindung zu der Wiener Handschrift, nämlich die Münchner Quelle MS 328 bis 331. Sie ist die einzige weitere weltliche Handschrift Rems und in ihr befinden sich vierzig Konkordanzen zur Wiener Handschrift und sie ist vermutlich nur wenige Jahre vorher entstanden. Durch den Vergleich zwischen beiden Handschriften sollen Rückschlüsse auf die Fähigkeiten und Charakteristika Rems als Schreiber gezogen werden.

Hier zeigen sich (sehr grob und ohne die in der Präsentation gebrachten Beispiele) folgende Tendenzen: Generell macht Bernhard Rem beim Schreiben auffällig wenige Fehler, seine Notenschrift bleibt ebenfalls fast gleich. Was jedoch stark variiert sind Ligaturen und die Schlüsselung.